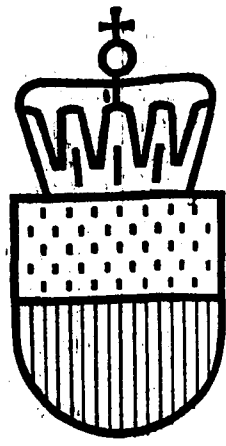


Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Ausland jährlich Fr. 36.—, halbjährlich Fr. 18.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die Postämter und die Verwaltung des «Liechtensteiner Volksblatt» in Vaduz, Altenbachstrasse, Tel. (075) 2 21 43, Postcheckkonto IX 2988 St. Gallen. Redaktion: Vaduz, Commerzhaus, Telefon (075) 2 13 94. Druck: Buchdruckerei Gutenberg, Schaan, Liechtenstein



Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame
Inland 10 Rp. 25 Rp.
Angrenzendes Rheintal, Sargans bis Sennwald 12 Rp. 27 Rp.
Schweiz 13 Rp. 29 Rp.
Uebrigtes Ausland 15 Rp. 33 Rp.
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 2 21 43. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen A.G. St. Gallen, Telefon (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

AZ Vaduz - Donnerstag, 24. Oktober 1963

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

97. Jahrgang — Nr. 161

Alexander Frick:

«Spigla» - ein abgehender uralter Brauch

Nachstehenden Beitrag entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers der Jahresschrift des Liechtensteiner Alpenvereins «Bergheimat», um ihn gerade in der jetzigen Herbst- und Erntezeit auch einem grösseren Leserkreis zugänglich zu machen:

Wahrscheinlich erinnern sich noch viele meiner ehemaligen Mitschüler, die in den Jahren 1904 bis 1912 geboren wurden, an eine zwar ziemlich belanglose, damals aber sehr ernstgenommene Episode, welche sich am 3. November 1919 vor der Volksschule in Schaan abgespielt hat und die ich als Einführung in unser Thema im folgenden festhalten möchte.

Die Winterschule begann, nach den damals noch viel längeren Sommerferien, wie üblich, am dritten Tage des Monats November. Ich ging zwar erst in die 2. Klasse, nahm aber doch schon regen Anteil am Betrieb inner- und ausserhalb der Schule. So musterte auch ich auf dem Wege von der Kirche zur Schule recht kritisch den neuen Oberlehrer, obwohl es noch Jahre ging, bis er mich in die Hände bekommen sollte. Es ging ihm nämlich der Ruf voraus, ein überaus tüchtiger, aber auch strenger Lehrer zu sein, der unter allen Umständen eiserne Disziplin zu halten wisse.

Endlich war die Zehnruhepause dieses ersten Winterschultages gekommen. Mit viel Geschrei und lautem Gepolter kamen die grossen Buben die Holzstiege heruntergestürzt, während wir Kleinen uns an die Gangwände schmiegen, um nicht von dieser wilden Jagd umgerannt zu werden. Sie klapperten mit ihren Holzschuhen an uns vorbei, geradeaus hinaus auf die damals noch einsame Landstrasse, überkletterten mit Leichtigkeit die Umfassungsmauern der Bündt des Schreinermeisters, überquerten diese, setzten im Sprunge über den Egertagraben und mit Hurrageschrei ging die ganze Horde auf zwei noch vollbehängene Apfelbäume des Weinhandlers los. Wir Kleinen steuerten eilig dem Postwegle zu, das uns ganz in die Nähe der so begehrten Bäume brachte. Im Nu waren einige auf die Bäume geklettert und nun prasselten die Äpfel - ich erinnere mich noch gut, es waren hellgrüne, harte Maschangers - auf den schon etwas gefrorenen Boden. Hastig wurden sie von den Schülern, die nun dutzendweise da waren, - auch Mädchen waren darunter - auflesen und in die Hosen- und Rocktaschen gesteckt, und alle begannen auch sofort mit dem Verspeisen derselben.

Da plötzlich begann ein ganz energisches, aufgeregtes Klingeln der uns allen zur Genüge bekannten Schulglocke. «Was ist denn da los, die Pause ist doch nicht schon vorüber?», sagten murrend die Grossen. Aber langsam gingen

sie doch dem Schulhaus zu, diesmal auch das Postwegle benützend. Auch ich hatte alle meine Säcke vollgestopft, und so verfolgte ich apfelschmausend die nun kommende aufgeregte Szene, in der der neue Oberlehrer, auf der Schulstiege stehend, die Hauptrolle innehatte. Der Lehrer sprach mit scharfer Stimme vom Schutz des Eigentums, von Diebstahl an fremdem Gute. Er werde dafür besorgt sein, dass der angerichtete Schaden wiedergutmacht werde und solches sich nicht wiederhole. Da rief einer aus dem Kreise der älteren Schüler: «Herr Oberlehrer! Vorgestern war Allerheiligen, und was von da ab noch auf und unter den Bäumen ist, kann jedermann holen. Das ist bei uns altes Recht! Wir haben nicht gestohlen! Nach Allerheiligen ist das «spigla» für alle frei!» Diese mutigen Worte wurden von einem gut hörbaren, zustimmendem Gemurmel der anderen begleitet. Der Lehrer wurde durch diese Widerrede nur noch erregter. Sein Gesicht flammte, seine Augen sprühten, die Zornesadern an seinen Schläfen schwellen sichtbar an. «Ueber das reden wir später. Marsch, hinauf in die Klasse!», das waren die letzten Worte, die ich vom Oberlehrer in dieser Sache vernahm.

Nach der Schule berieten besonders die Schüler der Knabenoberklasse die Situation. Ich hörte dabei viele harte Worte. Auf dem Heimweg haben wir dann für alle Fälle auf den Lederapfelbäumen in der Bündt des Posthalters nach Herzenslust «gespiglet». Zu Hause ging dann beim Mittagessen die Diskussion erneut an. Meine älteren Brüder wollten von Vater und Mutter hören, wie es sich eigentlich mit diesem alten Brauch verhalte. Ob da wirklich jemand kommen könne, um das einfach zu verbieten? Wir wurden dahin belehrt, dass der neue Oberlehrer diese alte, von allen respektierte Übung, nach welcher von Allerheiligen ab alles noch nicht geerntete Obst von jedermann zu Händen genommen werden könne, offensichtlich nicht kenne. Möglicherweise, so fügte der beschwichtigende Vater hinzu, sei dem Lehrer dieser Brauch in der Hitze des Gefechtes nicht mehr gleich in den Sinn gekommen.

Ich bin überzeugt, dass am 3. November 1919 in fast allen Häusern von Schaan dieses Thema ebenfalls besprochen wurde und dass man überall feststellte, dass s'Spigla ein altes Recht sei,



I. D. Fürstin Gina von Liechtenstein

feiert heute auf Schloss Vaduz ihr Geburtstagsfest. Aus diesem Anlass übermitteln wir Ihrer Durchlaucht unsere ehrerbietigsten und herzlichsten Glückwünsche.

Unser Bild zeigt die Durchlauchtigste Fürstin anlässlich eines Besuches im Kinderheim Maschlina, das der Fürstin als Präsidentin des Liechtensteinischen Roten Kreuzes besonders ans Herz gewachsen ist. (Photo Peter, Schaan)

das auch weiterhin hochgehalten werde. Der Lehrer, der bei seinem Dienstantritt offensichtlich vom Ortsschulrat und wohl auch vom Gemeinderat ersucht worden war, die unter seinem Vorgänger etwas verlorengegangene Zucht unter der Schuljugend wieder zu heben, kam später nie mehr aufs «Spigla» zurück. Wahrscheinlich wurde er in der Folgezeit von irgend einer Seite her richtig ins Bild gesetzt. Das «Spigla» wurde jetzt aber erst recht wieder, und zwar ganz allgemein, ausgeübt, denn wir Buben hatten das erhebende und beglückende Gefühl, einen «Rechtsstreit» klar und eindeutig gewonnen zu haben.

Als uralten Brauch habe ich in der Ueberschrift das «Spigla» bezeichnet. Wann dieses «Recht» sich bei uns herausbildet, kann ich nicht genau sagen, hingegen finden wir im Alten Testament einige Stellen, die mit aller Deutlichkeit zeigen, welche Bedeutung dem Rechte der Nachlese z. B. im alten Judentum zukam.

Hier zwei diesbezügliche Zitate aus der heiligen Schrift: «Wenn ihr die Ernte eures Landes schneidet, sollst du dein Feld nicht vollständig bis in die Ecken abernten und nach deiner Ernte nicht Nachlese halten. Auch in deinem Weinberg sollst du nicht Nachlese halten, noch die abgefallenen Beeren deines Weinberges auflesen: dem Armen und dem Fremdling sollst du sie lassen; ich bin Jahwe, euer Gott (Lev 19, 9-10)».

«Wenn du auf deinem Felde die Ernte schneidest und eine Garbe auf dem Felde vergisst, so sollst du nicht umkehren, sie zu holen: dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll sie gehören, auf dass Jahwe, dein Gott, dich segne bei aller Arbeit deiner Hände. Wenn du die Früchte deines Oelbaumes abklopfst, so sollst du hernach nicht die Zweige absuchen; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll es gehören. Wenn du in deinem Weinberg Lese hältst, so sollst du nicht Nachlese halten: dem

Die «Hundejahre» der Deutschen

Günter Grass und sein neuer Roman

DK Bonn - «Schoskind der Literatur» nannte ihn unlängst eine satirische Zeitschrift. In der Tat: Günter Grass ist gegenwärtig einmal mehr der Liebling der literarischen Saison. Um den schnauzbärtigen Danziger hat sich in Westdeutschland ein eigentümlicher Kult entwickelt. Eine skurrile Episode sei erwähnt - Ort der Handlung war die «Walhalla» bei Regensburg, ein vom bayerischen König Ludwig I. am Ufer der Donau errichteter Tempel, in dem eine Unzahl von Büsten bedeutender Männer aus zwei Jahrtausenden aufgestellt ist. Eines Morgens im Monat September machten die strengeren Wächter des Tempels eine aufregende Entdeckung: Günter Grass, der Provokateur, hatte in Gestalt einer Gips-Büste seinen Einzug in die hehren Hallen gehalten. Natürlich liess der «Hinauswurf» nicht lange auf sich warten. Aber nicht nur jugendliche Schwärmer möchten dem umstrittenen Mann bereits zu Lebzeiten ein Denkmal setzen - auch die Kritik ist eifrig bemüht, Grass mit jedem neuen Werk einen üppigeren Lorbeerkrantz zu winden. Da ist kein

literarischer Vergleich zu hoch: Grimmelhäusen und Rabelais, Melville, Joyce und Döblin wurden dem Autor der «Blechtrommel» als Vorbilder nachgesagt. Kein Zweifel: der «Zigeunervirtuose unter den jungen deutschen Erzählern» - so der Hamburger Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki - versteht es meisterhaft, seine Umwelt in Atem zu halten.

Worum geht es in seinem neuen Roman? Historisch gesehen schlägt Grass den Bogen von den zwanziger Jahren bis zum Beginn des vergangenen Jahrzehnts; es sind die «Hundejahre» der Deutschen, die hier beschworen werden. Das Buch gliedert in drei Teile, in denen jeweils ein anderer Erzähler berichtet. Zwei Freunde, Walter Matern und Eduard Amsel, sind die Hauptfiguren. Zusammen mit ihrer Geschichte beginnt auch die Chronik des Schäferhundes «Prinz aus dem Geschlecht Perkun», der Hitler geschenkt wird und als dessen Lieblingshund «Geschichte macht», den «Führer» überlebt, am 8. Mai 1945 bei Magdeburg die Elbe durchschwimmt und sich «westlich des Flusses einen neuen Herrn» sucht. Noch nie ist die Absurdität des Endkampfes um Berlin und Deutschland aus dem Führer-Bunker heraus zu einem so drastischen Ausdruck gebracht worden: Am 20. April 1945, seinem letzten Geburtstag, ver-

misst Hitler seinen Hund. Der Befehlsapparat wird mobilisiert - all die bekannten wahnsinnigen Befehle zum Entsatz der Reichshauptstadt erscheinen nun als Befehle zum Einfangen des Hundes. Es werden Führerhund-Suchtrupps (Fü-hu-su) und Führerhund-Fanggruppen (Fü-hu-fa) gebildet. Die Armee Wenck soll den Durchbruch des Hundes zum Feind verhindern, Flugzeuge grasen im Tiefflug das Fluchtgelände ab. Aber der Hund entkommt ...

Nach dem Krieg läuft er Matern zu, dem zornigen Heimkehrer, der das westliche Deutschland durchstreift, um sich an ehemaligen Nationalsozialisten zu rächen. Dieser letzte Teil des Buchs - Grass nennt ihn «Materniaden» - ist gründlich misslungen; man kann von einem Abrutsch in die Kolportage sprechen. Matern trifft zwei «alte Kämpfer» und rächt sich auf seine Weise: Er legt Feuer an die kostbare Briefmarken-Sammlung des einen und verführt die Tochter des anderen, Grass lässt die «Mächtigen» in der Bundesrepublik - das sind natürlich in erster Linie Männer der Wirtschaft - Revue passieren und erweist sich hier als rüder Kabarettist. Auf obszöne Passagen glaubte Grass auch diesmal nicht verzichten zu können. So ist der neue, grosse Roman des Autors der «Blechtrommel» insgesamt nur ein ungefügter

Torso. Der geniale Einfall, Deutschlands dunkelste Jahre gleichsam aus der Hunde-Perspektive zu betrachten, um das «Dritte Reich» auf diese Weise endgültig «entdämonisieren» zu können, ist mit den monströsen «Materniaden» verschenkt worden. K.H.

Aus Kirche und Welt

Jesuitenpater in Ungarn verhaftet

In Ungarn ist der Jesuit P. Jozsef Szabo verhaftet worden, der nach der im Jahre 1945 erfolgten Auflösung der Klöster die Erlaubnis erhalten hatte, in der Seelsorge tätig zu sein. Der Pater hatte sich in letzter Zeit in einem für das kommunistische Regime augenscheinlich zu intensivem Umfang mit der Jugendseelsorge beschäftigt und deswegen bereits mehrere Male «Warnungen» kommunistischer Funktionäre erhalten.

Ein Laie als Kardinal?

Der Korrespondent des «Traunsteiner Wochenblattes» spricht von einem Gerücht, das wissen wollte, Paul VI. wolle mit Zustimmung des Kardinalkollegiums einen Laien in den Kardinalrang erheben, wie es sein Vorgänger schon vor zwei Jahren geplant haben soll: «Als Kandidat für diese symbolische Ranganhebung des Laienstandes innerhalb der kirchlichen Hierarchie gilt», so sagt der Korrespondent, «der große französische Philosoph Jacques Maritain, ein jüdischer Konvertit und großer Neubeleber des Thomismus».